



Vladimir Zarev

Feuerköpfe

Roman

Übersetzt von Thomas Frahm

ISBN: 978-3-552-06171-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-06171-2>

sowie im Buchhandel.

Erstes Kapitel

1

Der 1. Mai 1946 kam galant und festlich daher. Die Fahnen zitterten erwartungsvoll, die Natur blühte mit dem Schmuck der Straßenzüge um die Wette. Seltsame Zeichen kündeten von seltsamen Zeiten. Neben an in der Stadt Kula kam ein Kind zur Welt mit sechs Zehen an einem Fuß und Schwimmhäutchen dazwischen. Vor einer Woche war ein Afrikaner in Widin aufgetaucht, keiner wusste, woher. Seine Zähne lachten so blendend weiß aus der Schwärze seines Gesichtes, dass einen das Mitleid packte vor so viel Einsamkeit. Der Flieder kam spät, und dann in einem seltsam matten Lila. Trüb und dräuend folgte das Frühjahrshochwasser der Donau, das die Leute, weil es Widin stets zur Zeit der Kirschblüte erreichte, »Kirschflut« nannten. Schäumend riss sie mit sich das von Leid kündende Geschützgrollen des eben vergangenen Krieges und die Stille des noch höchst zerbrechlichen Friedens. Die Sümpfe füllten sich mit Stauwassern, die in ihrem mystisch wirkenden Dunst das Abendrot einhüllten und auf ihrer schlierigen Oberfläche das wiedererstehende Leben spiegelten.

Nach dem Hungerwinter schnallten die Bauern ihre Gürtel um ein Loch enger, verpichten ihre Karren neu und machten sich auf zum Markt. Der Lenz wusch die Fenster der kleinen Lädchen und die Gesichter der Zigeuner, dass ihr Lächeln prüfend aufblitzte, und aus den Kaffeehäusern drang das Knallen der Würfel auf Tisch oder Spielbrett. Im Keller der Bezirksverwaltung walkte ein Mann mit dem Spitznamen »die Bestie«, auf dessen Brust eine Loreley tätowiert war und der gestern noch die Kommunisten in den Pranken hatte, hingebungsvoll seine Vorgesetzten von gestern und andere »faschistische Ausgeburten« durch.

Zum Beispiel Polizisten, Fabrikanten oder Großkaufleute, die mit den Deutschen Geschäfte gemacht hatten und nicht weitsichtig oder mutig genug gewesen waren, das letzte weiße Schiff zu nehmen, das noch ungehindert vor dem Einmarsch der Russen in Bulgarien am 5. September 1944 im Frühnebel nach Wien abgedampft war. Im tierisch riechenden Schweiß nicht nur seines Angesichtes und mit dem Eifer eines Inquisitors zog er ihnen die Haut ab, zertrümmerte ihnen die Knochen und entlockte ihnen so jedes Geständnis, das er brauchte.

Die Mücken tankten Wärme in der Sonne, bis sie sich, summend, wieder in fliegende Schalmeien verwandelt hatten, deren Schnarren Erinnerungen an das giftgelbe Gespenst der Malaria weckte. Den Widiner Fischern ging eine deutsche Mine ins Netz. Stumpf und gehört, glich sie dem Teufel. Sie hatte etwas Blindwütiges an sich, ging aber dennoch nicht in die Luft, wohl weil der Frieden ihren feinen Mechanismus lahmgelegt hatte. Die alten Frauen kamen wieder vor die Tür, schauten als Erstes, wie viele von ihnen den Winter überlebt hatten und beugten sich dann in der Weinlaube über ihr Strickzeug. Der Dankbare Kotscho deutete seinen letzten Traum und sagte, wenn auch mit Verspätung, die Entwicklung der Atombombe voraus, deren gleißendes Licht den Weg der Menschheit in die Zukunft apokalyptisch ausleuchten sollte. Lehrer Proikov ließ seine physikalischen Experimente sausen, in denen er schon so gut wie sicher die Relativitätstheorie widerlegt hatte, warf seine Pepitafliege fort und trat der Opposition bei. Er begann, Abonnenten für die Zeitung »Freies Volk« zu werben, verherrlichte den vorausschauenden Geist Churchills und der amerikanischen Demokratie, schwang Reden und ertränkte im Pathos starker Worte seine romantische Leidenschaft für die Monarchie. Agitatoren gingen über die Dörfer, zerlumpfte Männer, gewappnet mit nichts als Geduld, billigen Broschüren und verheißungsvollen Worten über das *neue Leben*. Aus Knechten wurden Bürgermeister. Die alten Gemeindeoberhäupter versteckten ihre Weizenvorräte und machten die Euter ihrer Kühe wund, um eine Hungersnot auszulösen. Das Volk war entzweit und ohnmächtig. Es ging das Gerücht, dass die Frauen nun Gemeingut werden sollten oder – noch schlimmer – *den Männern gleichberechtigt*, sodass ihre fatale Überlegenheit nun noch klarer hervortreten würde. Die Zigeuner

von Widin begrüßten den freudigen Knospenschlag des Frühlings am Tag der Arbeit auf ihre Weise, schmolzen all ihr verfügbares Zinn ein und gingen damit auf die Dorffeste in der Gegend, um die Kupferwaren der Leute, Armbänder, Kessel und Henkeltröge, neu gegen Grünspan zu beschichten.

Die ganze Stadt ging auf die Straße, um *der Freiheit* ein Vivat und Willkomm zuzurufen. Von der geschmückten Tribüne schwenkte die Parteiführung ihre Uniformmützen, in den Holstern der Partisanen schaukelten schwere Pistolen. Alles ertrank in Blumen und Lärm. Vom Balkon des Gebäudes der ehemaligen Bezirksverwaltung dröhnte ein mit neuem Matratzenstoff bezogener Lautsprecher. Jemand ließ einen Papierdrachen steigen. Milizionäre bahnten drei Lastwagen den Weg durch die Menge. Der erste war geschmückt mit zwei Dutzend Flaggen der Revolution, der zweite mit den Porträts von Marx, Engels, Lenin, Stalin und Georgi Dimitrov, angefertigt vom örtlichen Marinemaler. Bedächtiger, seiner Bedeutung gemäß, kam der dritte Opel heran. Da saß doch tatsächlich, angetan mit einem breitrempigen Hut, Zwetana, das Dienstmädchen der Tante Allwissend, auf der harten Holzbank, und hatte die Aufgabe, der rumänischen Stalinistin Anna Pauker zu ähneln. Barbier Trentscho, der neben ihr saß, stellte in gestreiften Hosen und mit einer gewaltigen Kette über der Weste den Präsidenten Theodore Roosevelt dar. Der Dankbare Kotscho, im normalen Leben Meister der Düfte und Tinkturen, hatte sich frisiert wie Winston Churchill. (Den Kugelbauch besaß er schon.) Und Herrn Hadschipetkovs Drahtbrille gemahnte an den russischen Außenminister Wjatscheslaw Molotow. Und schließlich stand der Schläffe Kosta auf dem langsam dahinschaukelnden Gefährt und hielt sich mit stolzem Stoizismus an seinen blinkenden Manschettenknöpfen aufrecht. Gekleidet in die Paradeuniform des abgesetzten Bezirksvorstehers, verkörperte er die Größe General Charles de Gaulles. Das tat er mit einer solchen Schauspielkunst, dass man meinte, seine Nase sei irgendwie deutlich länger geworden und hinge markant herab. Niemand jedoch wollte das hochpatriotische Risiko übernehmen und die Rolle des Generalissimus Josef Stalin spielen, denn jedes noch so kleine Versagen würde bedeuten, in den Pranken *des Tiers* zu landen.

Die so personifizierten »Völker« mochten für den Siegesjubel stehen; aber sie lächelten nicht. Sie schauten durch die Menschenmassen am Straßenrand in eine Ferne, die jenseits des Kommenden und des Gewesenen lag – kurz: Sie fuhren vorbei mit Blicken, die in eine utopische Zeit gerichtet waren und in denen nichts Menschliches zu lesen war. Sie waren so leidenschaftlich *verbrüdert*, dass es keine Kraft gab, die sie vom Sockel ihrer Einigkeit hätte herabstürzen können. Die Leute riefen »hurra«, schwenkten Plakate, die noch nass waren, wischten sich bittersalzige, beinah wollüstig hervorgepresste Tränen ab und warfen Blumensträuße, in denen ihr Herz steckte, in die Luft; denn der Freiheitsrausch eines Volkes zeigt sich im Aufbranden seiner naiven Unbekümmertheit.

Vielleicht war die Last dieser Zurufe zu groß für unser symbolisch ohnehin schwerbeladenes Dieselgefährt mit den Brudervölkern, denn es gab ein rasselndes Schnarchgeräusch von sich und – blieb stehen. Ein Moment der Verwirrung folgte. Dann kam Bewegung in »die Völker«. Sie sprangen von der Karosserie herab und machten sich daran, den Opel des Fortschritts anzuschieben. Oben sitzen blieb nur Anna Pauker. Völlig perplex von dieser hektischen Betriebsamkeit, überwältigt von der nun ganz auf sie konzentrierten Berühmtheit, verschwitzt unter ihrem breitkrepfigen Hut und dem übergeworfenen Fuchspelz, begann sie, die Finger in das strassverzierte Handtäschchen ihrer Herrin gekrallt, plötzlich zu schluchzen ... und da, genau da gelang es den Brudervölkern am Wagenheck, den Motor wieder zum Laufen zu bekommen.

Am selben Abend, überströmend vor Glück, wie großartig er seine Rolle gespielt hatte, betrank sich der Schlawe Kosta hemmungslos in der Schenke »Zum Hasenblut«. Er tat es der Freiheit zu Ehren und in grenzenloser Ehrerbietung vor de Gaulle, dem legendären Franzosen. Mit Hilfe des übereifrigen Schneidermeisters Temelko hatten sie die Litzen der Bezirksvorsteher-Uniform auf Hochglanz gebracht, die »faschistischen« Auszeichnungen aber abgetrennt und an deren Stelle ein paar jener funkelnden Stanniolpapierchen aufgenäht, mit denen die Pralinen der Marke »Paradis« eingewickelt waren. Der Schlawe Kosta hatte noch keinen Begriff davon, dass die Freiheit eine Prüfung war, eine Ver-

pflichtung und eine Arbeit des Menschen an sich selbst; er war an diesem Abend überzeugt, dass die Freiheit *ein General* war! Ausgiebig und voller Genuss leerte er Glas um Glas. Auf seinen Wangen erblühten Veilchen. Schließlich durchdrang ihn das Gefühl, er müsse die Leute anführen, irgendwohin.

»Ich will Gerechtigkeit, will Vergeltung!«, tönte er in promillegestütztem Klassenbewusstsein und führte seine Saufrumpfe schwankend, aber entschlossen durch die sternenstille Silbernacht. Sie durchquerten den Park mit seinen duftenden Zypressen, deren Silhouetten im gelblichen Licht des Vollmonds kriegerisch wie Bajonette aussahen, und marschierten ein ins Restaurant »Royal«, wo Herr Wodetschka gerade sein Sodbrennen mit einer Portion Kaisernatron kurierte. Im Separee, dessen Tapeten auch schon mal frischer ausgesehen hatten, tranken Ilija Weltschew, Tante Allwissend, Gesellschaftsschneiderin Dora und der Eisenwarenhändler Zozolanov Bier. Die Kugellampe über ihnen hing herab, schwer wie eine volle Blase. Gina Jotzova hatte noch immer nicht ihren Spleen abgelegt, deretwegen alle sie insgeheim »Tante Allwissend« nannten, und dozierte mit penetrant von ihrer französischen Bildung eingefärbtem Akzent, was die letzten Ergänzungslieferungen der *Encyclopédie Larousse* ihr an neuem Wissen ins Haus gebracht hatten. Es war ein Wissen von jener Art, wie es die Menschheit in Enzyklopädien schon deshalb aufnimmt, um es nicht ein zweites Mal erwerben zu müssen. Sie sprach gerade über den Zusammenbruch des geozentrischen Systems, das Ptolemäus in der Antike geschaffen hatte. Ilija Weltschew sagte nichts dazu; aber er sagte auch sonst zu nichts etwas, seit eineinhalb Jahren schon.

»Da haben wir die Schuldigen«, erhob der Schlawe Kosta die Stimme. »Ich will Vergeltung!«

Unbeholfen knöpfte er seinen Hosenstall auf, stellte sich vor den noch am besten erhaltenen Spiegel dieses einstmaligen royalen Restaurants und ließ unter perlender Klavierbegleitung seinem zerrütteten Organismus, der sich in der Begeisterung dieses Tages noch einmal gestrafft hatte, das gelbliche Strahlchen eines ohnmächtigen alten Mannes entströmen. Die Luft im Restaurant »Royal« schien sich aufzuladen, wie getränkt vom Geruch eines nahenden Sturms. Schließlich gelang es dem Pianisten,

seinen Kloß im Hals herunterzuschlucken, und die letzten Klänge der nach Moll transponierten Melodie von »O, du lieber Augustin – alles ist hin« huschten durch den Raum, auf der Suche nach einem Versteck in den Poren der verstaubten Seidentapeten.

2

»Ein Fest *der was?*«, fragte Gina Jotzova nach dem schändlichen Auftritt Kostas, der für sie zu den Menschen gehörte, die »gestern noch eine Drohne, heute plötzlich blöde vor Begeisterung *die Arbeit* verherrlichen!«

Zum Zeichen ihres Protestes gegen diese neu verordnete Mai-Feierei, die die ganze Stadt aus den Angeln hob, zog Gina ihr schwarzes Taftkleid (das mit den drei Schleifen) an, legte Lippenstift und Rouge auf, um dem roten Politwahn eine geschminkte Antwort zu verpassen, und rauschte ab zur früheren Bezirksverwaltung. Dort angekommen, verlangte sie den höchsten Vorgesetzten zu sprechen. Doch der junge Wachhabende mit spärlichem Bartwuchs, dafür aber umso verwegener sprühenden Blicken, fiel ihr einfach ins Wort:

»Der Genosse Stojanov ist beschäftigt!«

»*Écoute bien*«, sprühte Gina dem Uniformierten ihren Speichel ins junge Heldenantlitz, »meine Wenigkeit, ja, ich und niemand anderes, habe drei Jahre lang den allseits verehrten Revolutionär Christo Weltschew in meinem Pferdestall versteckt. Ich nehme doch an, dieser Name sagt Ihnen etwas? Und wenn Sie, Sie und Ihre ganze Bande, auch nur ein bisschen Gefühl für menschliche Größe besitzen, dann sorgen Sie dafür, dass in meinem Schuppen eine Gedenkstätte eingerichtet wird. Also bitte, melden Sie mich schleunigst telefonisch an! Ich habe dieses Gebäude bislang betreten, und ich gedenke es auch weiterhin zu tun ...«

»Der Genosse Stojanov ist beschäftigt«, wiederholte der Diensthabende irritiert. »Besuchstage sind Mittwoch und Freitag.«

»*Je ne sais pas*, wann Ihre Besuchstage sind«, zitterte Gina vor Entüstung, »aber ich bin mir sicher, dass Christo Weltschew, den zu ken-

nen Sie anscheinend weder das Vergnügen noch die traurige Sorge hatten, die Schamröte ins Gesicht gestiegen wäre, wenn er mitbekommen hätte, dass man *an einem Feiertag*, selbst wenn er sich ›Tag der Arbeit‹ nennt, ungehemmt an die Spiegel ehrbarer Restaurants urinieren darf, und das vor Damen ...«

Der Junge schaute Tante Allwissend mit wachsendem Interesse an, kam ins Nachdenken, kratzte sich zur Belebung der Denktätigkeit am Hals, grinste, und gab dann gutmütig zu verstehen:

»Guck mal, Tantchen ... Der Genosse Stojanov weiß im Augenblick nicht, ob er Männlein oder Weiblein ist. Er hat in der letzten Woche ganze zehn Stunden Schlaf gekriegt, dem dreht sich schon alles vor Augen. Also, ich schätze mal, was dein Problem da mit dem Pinkler angeht, da hat er weder am Mittwoch noch am Freitag Zeit für.«

Gina spürte, wie plötzlich die Spannung von ihr abfiel und eine schreckliche Ruhe sie ergriff, so als sei sie von der Erde fort in die Schwerelosigkeit hinausgedriftet, oder als sei ein Federchen gerissen, das die Unruh ihres Lebens in Schwingung gehalten hatte. Ihr ganzes Leben versank ins Bodenlose ...

Die Nacht verlief mondreich und schlafarm. Am Morgen zog sie ihr Trauerkleid an und schritt zur Bestattungsagentur »Sanfte Ruhe«. Das Messingglöckchen über der Tür verhiess dem Inhaber, dass entschlossene Schritte sich näherten.

Eine Woche später hielt ein schwarz lackierter Wagen vor ihrem Haus, darauf ein gedrechselter Eichensarg, der mit schwarzem Krepp bezogen und mit raschelnden Stanniolsternchen verziert war. Zwei Männer trugen ihn ins Haus, als sei's nur eine sperrige Kommode. Gina lüpfte ihre violette Samtrobe, frischte ihre Wangen auf und ließ nach Nentscho, dem Stadtfotografen, rufen. Zwetana brachte ihm ein Tellerchen mit Walnuss-Talern und eilte dann in den Garten, um einen Strauß Tulpen zu pflücken. Und ohne Nentscho genauer zu erklären, was es mit dem ersten, dem in Sofia angefertigten Porträt auf sich hatte, erklärte sie dem Fotografen:

»Das ist *le deuxième fois*, dass ich ein Porträt von mir in Auftrag gebe, und auch wenn es nicht in Öl gemalt ist, hoffe ich doch, dass die Menschen seinen Sinn begreifen werden. Denn nicht *moi-même*, nei-hein« –

sie seufzte so andeutungsvoll, dass es dem Fotografen kalt den Rücken hinunterlief – »*le temps propre, die Zeit selbst est mort!*«

Nachdem sie ihren »Kaffee«, eine gemahlene Röstmischung aus Kichererbse und Gerste, ausgetrunken hatten, legte Tante Allwissend sich in den Sarg und kreuzte die Arme über der Brust. Totsein, so stellte sie rasch fest, war eine harte und unbequeme Sache, denn Nentscho brauchte lang, bis er seinen wundersamen Apparat aufgebaut hatte, der bei jedem Drehen, Wenden und Neu-Einstellen der Blende knarrte. Sie starrte ins Auge des Objektivs, und der Salon erfüllte sich mit Magnesiumschein und dem Geruch nach Zerstörung.

»Aber so schließen Sie doch die Augen, gnä' Frau«, klagte der Lichtbildner und warf sich den schwarzen Lichtschutz vom Kopf, »Sie können doch nicht gleichzeitig tot sein und die Welt so hungrig anschauen!«

Das leuchtete Gina ein, und sie schloss die Augenlider. Zwetana ordnete noch einmal die Tulpen, die ihren Oberkörper säumten, und begann – Gott weiß, warum – zu weinen.

»Anna Pauker vergießt niemals Tränen«, wies Gina sie rachsüchtig zurecht.

Das kalte Magnesiumlicht hielt eine Zeit fest, die auch so schon in der gedrechselten Eichentruhe zum Stillstand gekommen war. Der Sarg schloss ihr Abbild ein wie ein Bilderrahmen. Unter seinem schwarzen Schutztuch, das Auge dicht an die Linse des Okulars gepresst, verspürte Nentscho einen ungestümen Grusel, von dem ihm fast schlecht wurde.

Die »Daguerrotypie« geriet prachtvoll im Glanze ihrer Graustufen und braunen Chamois-Töne, und vor allem: Sie wirkte täuschend echt. Tante Allwissend hängte sie gut sichtbar in ihrem Salon auf, passenderweise gleich neben der Standuhr, die diesen Namen seit langem gleich doppelt verdiente. Das Bild und die Uhr erläuterten sich gegenseitig, und selbst die Tropfen, die durchs undichte Dach plitschten, waren nichts als ein tropfendes *Memento mori*.

»Nun bin ich beruhigt«, sagte Gina zu Dora, der Schneiderin, die inzwischen in die Textilkoooperative »Progress« eingetreten war und das Schneidern von Damenroben nach dem Vorbild französischer *Haute Couture* mit dem von Feinripp-Männerunterhosen für die werktätige männliche Bevölkerung vertauscht hatte. »Ich weiß zwar nicht, was mit

dieser aus den Fugen geratenen Welt noch geschieht, aber ich bin tot! Ich habe alles erlebt, was eine Frau erleben kann, nun sogar das eigene Begräbnis ...« Sie wiegte unbestimmt den Kopf und tupfte sich mit ihrem Spitzentaschentuch unsichtbare Tränen ab.

Zwetana trat dem Ortsverband der Vaterländischen Front bei und lernte geduldig das Lesen. Sie war in ihrem löblichen Eifer gerade von der ersten zur zweiten Lesefibel fortgeschritten, als man an sie herantrat mit der Bitte, die Rolle Anna Paukers, der »Eisernen Lady« des rumänischen Kommunismus, zu spielen. Zwetana war heimlich verliebt in einen sowjetischen General, den sie einmal lächelnd auf einem Panzer mit seinem Stab durch Widin hatte donnern sehen. Gina hatte nicht mehr die Kraft, sie dafür zu schlagen; sie hatte auch Angst bekommen, Zwetana könne ihr weglaufen. Sie wusste nur zu gut, dass sie ohne deren praktischen Verstand, der sich ohne jede Nostalgie schon auf die Gebote der Zukunft eingestellt hatte, hungers sterben würde. Der unterschwellige, unablässige Hass zwischen ihnen hatte über die Jahre zu einem harmonischen Gleichgewicht des Schreckens geführt, einer gegenseitigen Abhängigkeit, in der beide in vollkommenem Einverständnis miteinander auskamen.

Eines Abends, als die Stadt hingekauert dalag unter dem veilchenfarbenen Brand des Himmels, begann Ginas uralte Schäferhündin plötzlich zu winseln, schnappte mit ihrem zahnlosen Kiefer nach etwas Unsichtbarem, zog noch ein letztes Mal an ihrem Halsband, dem einzigen Zuhause, das sie ihr Lebtag gehabt hatte, und bekam jenen gläsernen Blick, nach dem kein Blick mehr kommt.